

Heidi Ulrich



Tommy Joe

Band 4

und die Tochter des Trappers



Christliche Schriftenverbreitung  
An der Schloßfabrik 30  
42499 Hückeswagen

*Für Bettina,  
meine Freundin und Lektorin*

*Und für Joy, Anna Rosanne, Tilda, Emmy, Jael und Helen  
Es macht Spaß, für euch zu schreiben!*

1. Auflage 2021

© by Christliche Schriftenverbreitung, Hückeswagen

Umschlag: Daniela Schmale / Puy Yeu Sandau

Satz und Layout: Christliche Schriftenverbreitung

Bilder und Bildelemente: shutterstock, iStockphoto.com, pixabay

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-89287-824-7

[www.csv-verlag.de](http://www.csv-verlag.de)

# Inhalt

Personenübersicht .....	8
Prolog .....	13
Kapitel 1 .....	19
Kapitel 2 .....	39
Kapitel 3 .....	58
Kapitel 4 .....	73
Kapitel 5 .....	93
Kapitel 6 .....	115
Kapitel 7 .....	143
Kapitel 8 .....	185
Kapitel 9 .....	206
Kapitel 10 .....	235
Kapitel 11 .....	264
Kapitel 12 .....	296
Kapitel 13 .....	332
Kapitel 14 .....	357
Kapitel 15 .....	384
Kapitel 16 .....	414
Kapitel 17 .....	436
Kapitel 18 .....	465
Kapitel 19 .....	499
Kapitel 20 .....	537
Kapitel 21 .....	590
Kapitel 22 .....	633
Epilog .....	649





## Personenübersicht

### Thomas Joseph Kendrick (Tommy Joe)

*Ehemaliger Schüler der Western-Boys-Highschool in Calgary. Sein Nachname lautete zu der Zeit noch „Brown“. Er wuchs als Waise im Norden Kanadas auf und kam mit dreizehn Jahren nach Calgary. Nachdem er seine Schulzeit beendet hatte, wurde er von James Kendrick, dem Leiter der Schule, und seiner Frau Cathrine adoptiert. Er absolvierte nach seinem Schulabschluss ein Medizinstudium. Seine Zeit als Assistenzarzt verbrachte er am St.John'sHospital in Toronto und übernimmt jetzt für sechs Monate die Vertretung für Dr. Jenkins auf der Indianer-Missionsstation in Blackbird Hill im Norden Kanadas.*

### James und Cathrine Kendrick

*Tommy Joes Adoptiveltern*

### Gilbert und Eveline Kendrick

*Doc Gilbert ist der Bruder des Schulleiters. Er und seine Frau Eveline haben zwei Kinder: Emma und Timothy. Sie wohnen in Calgary.*

### Alice Kendrick

*Schwester von James und Gilbert Kendrick. Sie arbeitet als Krankenschwester auf der Indianer-Missionsstation in Blackbird Hill.*

### Kendra Marie Sullivan

*Lebte als Kind eine Zeit lang in der gleichen Siedlung (Beaver Lake) im Norden Kanadas wie Tommy Joe. Später trafen sie sich in Calgary wieder. Sie arbeitet mittlerweile als Erzieherin auf der Missionsstation in Blackbird Hill.*

### Grauer Falke

*Tommy Joes indianischer Freund, mit dem er in Beaver Lake aufgewachsen ist. Grauer Falke arbeitet als Scout für die RCMP (Royal Canadian Mountain Police) und ist mit **Mary Lou** verheiratet. Das Blockhaus der beiden steht ganz in der Nähe der Missionsstation in Blackbird Hill.*

### Lahmendes Reh

*Indianerin, die das Baby Tommy Joe vor knapp 30 Jahren nach Beaver Lake brachte. Sie verlor den Jungen aus den Augen, traf ihn aber Jahre später wieder. In ihrer Sprache nennt sie ihn „Kinnuk“.*

### Mr. und Mrs. Cooper

Miss Lorne, Mr. Jones

*Mitarbeiter der Indianer-Missionsstation in Blackbird Hill*

### Hattie Williams

*Bewohnerin der Stadt Calgary. Die ältere Dame mochte lange Zeit weder Tommy Joe noch seinen Adoptiv-Vater und bezeichnete außerdem alle Indianer als „Wilde“. Mittlerweile ist sie Vorsitzende des Wohltätigkeitsvereins und hat ihre Meinung geändert.*

**Dan Larkins**

(Wilson oder Der Whiskeyschmuggler)

*Entflohener Häftling, der im Norden Kanadas sein Unwesen treibt  
und der Tommy Joe und Grauer Falke Rache geschworen hat.  
Die beiden haben vor vielen Jahren dazu beigetragen, dass er  
verhaftet wurde.*

**Dr. Henry Miller**

*Oberarzt am St.John's Hospital in Toronto. Tommy Joes früherer  
Vorgesetzter.*

**Robert Turner**

*Freund von Tommy Joe. Er lebt in Toronto und hat **Bobby**, ein  
Straßenkind, bei sich aufgenommen.*

**Steven Ashford**

*Freund von Tommy Joe und Bruder von Sara Ashford.*

**Sara Ashford**

*Schwester von Steven. Sara ist eine begabte Violinistin,  
hat sich aber aus der Musikszene zurückgezogen und ist  
als Sozialarbeiterin in Toronto tätig.*

## Prolog

Mrs. Miranda Fleet starrte auf das Floß, das schwerbeladen auf dem Wasser lag. Die Strömung des Flusses zerrte an dem kräftigen Seil, mit dem es am Ufer festgezurrst war. „Du meinst ... wir werden *damit* unterwegs sein?“ Fassungslos schaute sie ihre Freundin an. Mrs. Hattie Williams nickte energisch. „Allerdings werden wir das! Mit Pferd und Wagen kommt man hier in der Wildnis nicht weit und irgendwie muss das Schulmaterial ja nach Blackbird Hill gelangen. Das Floß ist die beste Möglichkeit für uns.“

Mrs. Fleet schluckte. „Es ist vielleicht die beste Möglichkeit für dich und deine Begleiter. *Ich* werde keinen Fuß darauf setzen!“

„Aber Miranda! Du wusstest doch, dass ...“

„Ich wusste nichts von einem Floß, liebe Hattie! Davon war nie die Rede. Es tut mir leid, aber ich werde dieses unsichere Fortbewegungsmittel nicht betreten!“

„Meine Damen, wir haben keine Zeit für lange Diskussionen“, mische sich der ältere Polizist in das Gespräch. „Wenn wir bis zum Einbruch der Dunkelheit unser erstes Etappenziel erreichen wollen, müssen wir jetzt aufbrechen. Bitte einigen Sie sich.“

„Meine Meinung steht fest: Ich reise nicht auf einem Floß!“

„Aber es gibt keine andere Möglichkeit, das Material zu transportieren, Miranda! Denk doch an die Kinder, für die es bestimmt ist. Und an das Abenteuer, das uns bevorsteht!“

„Wenn sich dieses Abenteuer zu einem großen Teil auf einem Floß abspielt, dann wirst du es ohne mich erleben müssen, Hattie. Es tut mir leid.“

Mrs. Williams Mund klappte bei diesen deutlichen Worten einige Mal auf und zu. Tommy Joe und der jüngere Polizist warfen sich einen amüsierten Blick zu. Mrs. Miranda Fleet schien einen genauso starken Willen wie ihre Freundin zu haben.

„Nun gut“, brachte Mrs. Williams schließlich hervor, „dann trennen sich unsere Wege an dieser Stelle. Ich werde das Schulmaterial wie geplant mit Hilfe dieser Gentlemen nach Blackbird Hill transportieren – auf einem Floß. Leb wohl, Miranda, und denk daran, dass es nicht meine Schuld ist, wenn ich in den zukünftigen Geschichtsbüchern nun alleine als eine der ersten weißen Frauen erwähnt werde, die die Wildnis erobert haben.“

„Damit komme ich zurecht, Hattie. Ich wünsche dir eine sichere Reise!“ Mrs. Miranda Fleet drehte sich um und stapfte hoch erhobenen Hauptes davon.

Mrs. Williams schaute ihr nach, dann wandte sie sich den wartenden Männern zu. „Entschuldigen Sie bitte die Verzögerung, meine Herren. Ich bin nach wie vor bereit für das Abenteuer!“

„Schade“, murmelte Bill, der jüngere Polizist. „Ich dachte, wir wären Sie und das ganze Zeug los.“

Tommy Joe grinste. Da kennen Sie Mrs. Williams schlecht. Was sie sich vorgenommen hat, das führt sie aus. Ich finde, sie hat ganz schön Mumm.“ Er folgte Bill zum Ufer hinunter, wo Sergeant Carl gerade Mrs. Williams half, das schwanken-

de Floß zu betreten. „Sie da! Ja, Sie!“ Mrs. Williams winkte Bill heran. „Reichen Sie mir bitte meinen Klapphocker? Er lehnt dort an dem Baum. Ich denke, darauf werde ich einigermaßen bequem sitzen können.“ Sie nahm den Hocker entgegen, klappte ihn auseinander und platzierte ihn auf einer freien Stelle in der Mitte des Floßes. Sie ließ sich darauf nieder und lächelte zufrieden. „Es geht ganz wunderbar. Miranda weiß gar nicht, was sie verpasst!“ Mit ihrem Regenschirm tippte sie Sergeant Carl auf die Schulter. „Von mir aus kann es losgehen!“

Tommy Joe und Kajika, der indianische Führer, kletterten in das Kanu, das vorausfahren sollte, um eventuelle Hindernisse auf dem Fluss rechtzeitig zu erkennen und zu beseitigen, damit das Floß ungehindert fahren konnte. Es knatterte ordentlich, als Bill den Dieselmotor startete. Er löste das Tau vom Ufer und griff nach einer der langen Stangen, mit der er das unbeholfene Gefährt in Richtung Flussmitte steuerte. „Gut so!“, rief Carl, der hinter Mrs. Williams Sitz stand und das Manöver leitete. „Noch etwas weiter nach links ... ja, jetzt haben wir die richtige Position. Los geht’s!“

Die Sonne stieg höher und es wurde heiß auf dem Floß. Rechts und links am Ufer wucherte dichtes Gestrüpp, das kaum Schatten auf das Wasser warf. Moskitos tanzten in der Sommersonne, umschwirrten sie und stachen zu. Ab und zu durchdrang der spitze Schrei eines Falken die Luft. Sonst war es still. Sergeant Carl nahm auf einer Kiste neben Mrs. Williams Platz. Er öffnete seinen Rucksack und holte einen Tiegel mit einer stark riechenden Paste daraus hervor. Er rieb sich den Nacken und das Gesicht damit ein, um sich vor den Blutsaugern zu schützen. „Möchten Sie auch etwas von

dieser Paste, Mrs. Williams?“ Er wandte sich seiner Begleiterin zu und stutzte. Ihr Gesicht war kaum noch zu erkennen hinter einem Vorhang aus weißem Tüll, der von ihrem rosafarbenen Hut herunterhing. „Nicht nötig“, erklang es dumpf hinter der Tüllschicht hervor. „Wie Sie sehen, bin ich perfekt vor den Moskitos geschützt. Es geht ganz wunderbar. Ich brauchte nur meine Hutnadel herauszuziehen.“ Sie lüftete ihren weißen Vorhang etwas und fuhr fort: „Diesen Trick habe ich aus dem Buch: ‚Wie man in der Wildnis überlebt‘. Wenn Sie möchten, schneide ich heute Abend etwas Stoff von einem Unterrock ab und bastel Ihnen auch so einen Gesichtsschutz.“

„Nein danke, Mrs. Williams“, lehnte der Polizist höflich ab und versuchte das Grinsen auf dem Gesicht seines jüngeren Kollegen zu ignorieren. „Ich komme auch so zurecht.“

Zwei Stunden später tippte Mrs. Williams mit der Spitze ihres Regenschirms auf Bills Schulter. Er stand vor ihr und beobachtete das Ufer.

„Ich würde gerne anhalten und ans Ufer gehen. Sie ... verstehen schon.“

Bill nickte. „Ja, Ma’am. Sobald ich eine passende Stelle finde, stoppe ich den Motor.“ Kurz darauf rief er den beiden Männern im Kanu zu, dass sie anhalten sollten, und steuerte das Floß auf das Ufer zu. Sergeant Carl watete mit seinen hohen Stiefeln durch das Wasser und befestigte das Seil an einer stabil aussehenden Baumwurzel. „So, Ma’am, Sie können kommen. Ich helfe Ihnen ans Ufer.“ Er streckte ihr die Hand entgegen und sorgte dafür, dass sie ohne zu stürzen festen Boden unter die Füße bekam.

„Vielen Dank, Sergeant. Es wäre mir lieb, wenn Sie den Boden jetzt auf Schlangen und anderes Ungeziefer absuchen

würden. Ich möchte keine unliebsame Überraschung erleben.“

Carl und Bill blieb nichts anderes übrig, als ihr den Gefallen zu tun. „Alles in Ordnung, Ma’am“, meldete Bill schließlich. „Wir lassen Sie jetzt mal alleine.“ Die beiden Polizisten traten zu Tommy Joe und dem Indianer, die in einigem Abstand ihr Kanu festgemacht hatten. „Na, hält Mrs. Williams Sie beschäftigt?“

„Das kann man so sagen. Sie scheinen die Dame zu kennen?“

Tommy Joe nickte. „Ja. Und wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf: Nehmen Sie sich vor ihrem Regenschirm in Acht!“

Bevor die beiden Männer eine nähere Erklärung verlangen konnten, erklang bereits wieder die vertraute Stimme ihrer weiblichen Reisebegleitung: „Meine Herren, wenn Sie ihr Pläuschchen beenden würden – ich bin bereit für die Weiterfahrt! Wir müssen schließlich unser Etappenziel erreichen!“

# Kapitel 1



*St. John's Hospital Toronto, Sommer 1926*

Auf der Kinderstation des St. John's Hospitals herrschte ein großes Durcheinander. Zimmertüren standen offen, eine Klingel schrillte und durch den Gang wurden Betten geschoben. Letzteres war allerdings nur im Slalom möglich, da an den Wänden Stühle und Nachttische aufgereiht waren, die den Weg versperrten. Neugierige Kinderköpfe lugten in den Flur. Zwei Handwerker bahnten sich einen Weg durch das Chaos und wurden von der Oberschwester empfangen, die sie mit dem Grund des Durcheinanders bekannt machte: Einem handfesten Wasserschaden, der den großen Krankensaal unbewohnbar machte. Wasser tropfte an mehreren Stellen durch die Decke, lief an einer Wand hinunter und bildete Pfützen auf dem Fußboden.

„Nach dem heftigen Gewitterregen in dieser Nacht fing es an“, erklärte sie den Männern. „Bitte versuchen Sie, die undichten Stellen zu finden. Das Quarantänezimmer im hinteren Teil der Station ist auch betroffen.“

Schwester Maggie und ihre Kolleginnen hatten alle Hände voll zu tun. Die Kinder mussten versorgt und beruhigt werden, zusätzliche Betten mussten in die Krankenzimmer

anderer Stationen geschoben werden, was bei den Bewohnern derselben nicht unbedingt große Freude auslöste, und der Krankensaal und das Quarantänezimmer mussten komplett ausgeräumt werden. Es war bereits Nachmittag, als sich das Chaos einigermaßen lichtete. Schwester Maggie erstellte eine Liste, die den Kinderärzten Dr. Simpson und Dr. Weston zeigte, wo sie die ausquartierten Kinder auf den einzelnen Stationen finden konnten.

Plötzlich wurde die Tür zur Kinderstation geöffnet. Ein Arzt betrat den Flur und Schwester Maggie erkannte durch das Fenster des Dienstzimmers Dr. Miller, den Leiter der inneren Station. Auf dem Arm trug er einen knapp vierjährigen Jungen im Schlafanzug. Der Junge presste sein Gesicht gegen die Schulter des Arztes. Schwester Maggie legte rasch ihre Liste beiseite und trat auf den Flur. „Herr Dr. Miller – ist etwas passiert? Ich hatte Davie zusammen mit Tom auf Ihrer Station untergebracht. Hat es Schwierigkeiten gegeben?“

„Allerdings.“ Auf Dr. Millers Stirn bildete sich eine strenge Falte. Sein Versuch, den Kleinen an Schwester Maggie zu übergeben, scheiterte, da sich das Kind mit beiden Händen an ihm festklammerte. „Tom hat diesem kleinen Kerl offensichtlich eine unheimliche Geschichte erzählt und ihn anschließend in die Putzkammer gelockt und dort eingesperrt. Es war stockdunkel dort und der Kleine war völlig verängstigt, als ich ihn fand.“

Schwester Maggie schaute den Oberarzt entsetzt an und begann, dem Jungen beruhigend über den Rücken zu streichen. „Davie!“, sagte sie liebevoll. „Jetzt ist alles wieder gut. Du brauchst nicht zurück zu Tom. Wir werden dich woanders unterbringen. Komm zu mir.“ Davie wagte bei ihren beruhigenden Worten einen Blick in ihre Richtung, war aber noch nicht bereit, seinen sicheren Platz auf dem Arm von

Dr. Miller aufzugeben. Schwester Maggie wusste, dass der Oberarzt schnell ungeduldig wurde, und sagte entschuldigend: „Es tut mir sehr leid, dass diese Sache passiert ist. Ich werde Davie woanders unterbringen und mit Tom ein ernstes Wort reden. So etwas soll nicht wieder vorkommen.“

Dr. Miller warf einen Blick auf das Durcheinander im Flur und sagte: „Für Sie ist das hier wahrlich eine Herausforderung. Übernehmen Sie den Kleinen. Das ernste Wort werde ich mit Tom reden.“ Es gelang ihm, sich aus der Umklammerung des Jungen zu lösen und ihn Schwester Maggie zu reichen.

„Vielen Dank, Herr Doktor.“ Schwester Maggie warf ihm ein dankbares und zugleich erschöpftes Lächeln zu.

„Keine Ursache.“ Dr. Miller wandte sich um und machte sich mit energischen Schritten auf den Weg zurück zur inneren Station.

Es wurde ein langer, arbeitsreicher Tag für Dr. Miller. Sein Stationsarzt hatte Urlaub und die innere Abteilung war voll belegt. Es war spät, als er nach einer Unterredung mit seinem Kollegen Dr. Baker die Treppe hinaufstieg, um seine Tasche zu holen. Müde rieb er sich den verspannten Nacken. 22.30 Uhr – es war höchste Zeit, nach Hause zu gehen. Als er im Treppenhaus die Tür zur Kinderstation passierte, hielt er kurz inne. Ob der kleine Davie schlafen konnte nach dem Schreck heute? Das Gesicht des Arztes legte sich in grimmiige Falten, als er an den Vorfall dachte. Tom würde es hoffentlich nicht wagen, so etwas noch einmal zu tun. Das Weinen eines Kindes und die energische Stimme der Nachtschwester ließen ihn aufhorchen. Das klang beinahe wie Davie ... Er zögerte, doch dann stieß er die Tür auf und betrat die Station. Schwester Ruth hockte im Flur vor einem kleinen

Jungen, dem die Tränen die Wangen hinunterrollten. „Niemand tut dir etwas, Davie! In deinem Zimmer gibt es keine Ratten oder Spinnen. All Kinder schlafen längst. Und genau das wirst du jetzt auch tun.“ Der Junge schluchzte auf. Dr. Millers Schritte ließen ihn und die Krankenschwester aufsehen. Während in Schwester Ruths Blick Verwunderung lag, leuchteten Davies Augen auf. Er rannte auf den Arzt zu und umklammerte dessen Beine fest mit seinen kleinen Armen. „Herr Dr. Miller ...“ Schwester Ruth erhob sich erstaunt.

„Guten Abend, Schwester Ruth. Ich ... wollte nur noch einmal sehen, wie es diesem jungen Mann geht nach dem schlimmen Erlebnis, das er heute hatte.“ Seine Worte klangen nicht nur in Schwester Ruths, sondern auch in seinen eigenen Ohren sonderbar. Seit wann kümmerte sich der strenge Oberarzt Dr. Miller außerhalb seiner Dienstzeit um ein kleines Kind?

„Er will absolut nicht schlafen“, erwiderte Schwester Ruth. „Er hat Angst, obwohl es in seinem Zimmer nicht komplett dunkel ist. Er sagt, unter seinem Bett würden Spinnen und Ratten wohnen.“ Sie seufzte resigniert und zuckte dann zusammen, als eine schrille Klingel ertönte. „Ich habe mir einen Wecker gestellt, weil ich regelmäßig nach unseren beiden Fieberpatienten sehen muss“, erklärte sie. „Wenn ich nur wüsste, wie ich diesen Jungen zum Schlafen bewegen kann!“ Ein zweiter Klingelton ließ sie nervös den Flur entlang blicken.

„Gehen Sie zu Ihren Fieberpatienten. Ich kümmere mich um Davie.“ Auch dieser letzte Satz klang eigenartig aus Dr. Millers Mund, aber Schwester Ruth nickte nur erleichtert und eilte davon. Der Arzt beugte sich zu Davie hinunter. „Was ist los mit dir, Davie? Warum schläfst du noch nicht?“

Der Junge schaute auf. „Weil ... weil da Tiere sind in meinem Zimmer. Unter meinem Bett. Tom sagt, am Tag sieht man sie nicht, sie kommen erst hervor, wenn es dunkel wird ...“ Dr. Miller verspürte den Drang, Tom einmal kräftig zu schütteln, obwohl es Davie auch nicht helfen würde. Er hob den Jungen auf seinen Arm, betrat das Dienstzimmer und setzte sich dort auf einen Stuhl. Davie kuschelte sich an ihn. Dr. Miller saß da und wusste nicht, was er mit dem Jungen tun sollte. Er hatte keine Erfahrung darin, kleine Kinder zu trösten. Kinder mochten ihn nicht – bis auf Davie, dessen kleiner, warmer Körper sich schutzsuchend an ihn schmiegte. *Dr. Kendrick würde wissen, was zu tun ist. Die Kinder haben ihn geliebt.* Dr. Miller runzelte die Stirn. Was sollte das? Thomas Kendrick hatte das St. John's Hospital vor mehreren Monaten verlassen, um auf einer Indianer-Missionsstation zu arbeiten. Warum kam er ihm jetzt in den Sinn? *Weil er gewusst hätte, was er mit einem Jungen wie Davie tun soll. Er hätte ihn zum Beispiel mit seinem Stethoskop spielen lassen, um ihn von seiner Angst abzulenken.* Dr. Miller zuckte bei diesem Gedanken beinahe zusammen. So etwas kam für ihn überhaupt nicht in Frage! Medizinische Instrumente gehörten nicht in die Hände von Kindern. Er hatte immer versucht, Dr. Kendrick diese „außergewöhnlichen Ideen“ auszutreiben. Davie musste jetzt einfach Vernunft annehmen und in sein Bett gehen und schlafen.

„Davie“, sagte er, „sieh mich bitte an.“ Der Junge gehorchte und schaute ihn aus verweinten Augen zutraulich an. „Es ist schon sehr spät und du musst endlich schlafen wie die anderen Kinder auch. Tom wird dir hier nichts tun. Ich bringe dich jetzt in dein Bett.“ Der Junge machte sich steif auf seinem Schoß. „Aber da sind doch die Spinnen ...“, stieß er hervor. „Unsinn! In deinem Zimmer wohnen keine Spinnen

oder Ratten.“ Mit diesen Worten stellte Dr. Miller den Jungen auf den Boden und erhob sich ebenfalls. „Nein, nein ...“ Davie weinte auf und umklammerte beide Beine des Arztes und presset sein Gesicht gegen dessen Knie. Selbst Dr. Miller konnte erkennen, dass dies kein trotziges Weinen war, sondern dass der Junge schlichtweg Angst hatte. Frustriert fuhr er sich mit einer Hand durch das Haar. Es war spät und er wollte nach Hause. Wieso verstand Davie nicht, dass Tom ihm haarsträubenden Unsinn erzählt hatte? „Davie. Du brauchst keine Angst zu haben.“ Er setzte sich wieder und der Junge krabbelte sofort auf seinen Schoß. *Ich habe Teddy mit meinem Stethoskop spielen lassen ... Ich konnte ihn nicht mit seiner Angst alleine lassen ...* Es war, als hätte jemand die Worte seines ehemaligen Assistenzarztes laut ausgesprochen. Dr. Miller schaute sich um. Von Schwester Ruth war nichts zu sehen. Vorsichtig nahm er das Stethoskop von seinem Hals und zeigte es Davie. „Weißt du, was das ist, Davie?“ Überrascht schaute der Junge erst ihn, dann das medizinische Instrument an. „Mit so einem Ding horcht Dr. Weston meinen Rücken ab“, erklärte er.

„Genau. Man nennt es Stethoskop.“

„Stethos...kop.“

„Ja, richtig. Man steckt diese beiden Enden in die Ohren und legt das andere Ende an den Rücken oder an die Brust. Und dann kann man hören, ob in deiner Lunge alles in Ordnung ist.“

Davie hörte ihm mit großen Augen zu. „Dr. Evans sagt immer: Tiiiiief einatmen.“

„Ja, das stimmt.“ Dr. Miller warf einen weiteren Blick durch das Fenster des Dienstzimmers, aber von Schwester Ruth war immer noch nichts zu sehen. „Möchtest du ... das Stethoskop einmal halten?“ Es war wahrscheinlich der au-

ßergewöhnlichste Satz, den Dr. Miller jemals ausgesprochen hatte, und er schob die Vorstellung, wie Thomas Kendrick und Schwester Maggie reagieren würden, wenn sie ihn jetzt sehen könnten, energisch beiseite. Davie strahlte ihn an. Seine kleinen Hände nahmen das Instrument und er versuchte, es sich in beide Ohren zu stecken. Es war zu groß und hielt nur an einer Seite, aber das machte ihm nichts. Er nahm das Bruststück und hielt es gegen Dr. Millers Bauch. „Tiiiiief einatmen!“, befahl er und kicherte. Dr. Miller tat Davie den Gefallen, allerdings nicht, ohne einen weiteren nervösen Blick in den Flur zu werfen. Davie wiederholte das Spiel einige Male, dann lehnte er sich mit dem Rücken an Dr. Millers Brustkorb, holte den Bügel aus seinem Ohr und versuchte, den schwarzen Stöpsel abzuziehen. Dr. Miller wollte ihn daran hindern, hielt aber inne, als er spürte, wie der Junge auf seinem Schoß immer schwerer wurde. Die Hand, die das Stethoskop hielt, rutschte nach unten und kurz darauf verrieten Davies gleichmäßige Atemzüge, dass er eingeschlafen war. Einige Minuten verharrte Dr. Miller nahezu regungslos auf seinem Stuhl. Dann erhob er sich vorsichtig, den schlafenden Davie in den Armen haltend. Er stieß die halb offen stehende Tür des Dienstzimmers mit der Fußspitze auf und trug den Jungen über den Flur zu einem Raum, der nicht von dem Wasserschaden betroffen war. Drei Betten standen eng nebeneinander in dem kleinen Zimmer. Er legte Davie vorsichtig auf das freie Bett am Fenster. Der Junge seufzte auf, wurde aber nicht wach. Behutsam nahm ihm Dr. Miller das Stethoskop aus der Hand, deckte ihn zu und verließ leise den Raum. Er schloss die Tür hinter sich und schaute auf, als die Nachtschwester aus einem der Zimmer trat. Hastig legte er sich das Stethoskop um den Hals und rückte seine Krawatte zurecht.

„Sagen Sie bloß, Sie haben den kleinen Kerl dazu gebracht, ins Bett zu gehen?“ Die Stimme der Nachtschwester klang gedämpft, aber ihre Verwunderung war trotzdem nicht zu überhören.

„Ja. Davie ist ... irgendwann auf meinem Schoß eingeschlafen. Ich denke, er wird vor morgen Früh nicht aufwachen.“ Wieder zupfte er an seiner Krawatte. „Ich mache mich dann jetzt auf den Heimweg. Gute Nacht, Schwester Ruth.“

„Gute Nacht, Herr Doktor.“ Die Nachtschwester schaute dem Oberarzt hinterher, der mit energischen Schritten die Station verließ. „Sachen gibt’s“, murmelte sie. „Das muss ich morgen unbedingt Schwester Maggie erzählen!“

Schwester Maggie schaute ihre Kollegin dann auch sehr ungläubig an, als sie hörte, was sich am Abend vorher auf der Kinderstation abgespielt hatte. Und als Davie auch noch stolz erzählte, dass er mit dem Stethoskop des Oberarztes gespielt hatte, blieb ihr beinahe der Mund offen stehen. „Ist das wirklich wahr, Davie?“, vergewisserte sie sich. Der Junge nickte energisch. „Ja. Ich durfte wirklich damit spielen.“

„Das ist ja kaum zu glauben.“ Sie lächelte, band Davie ein Lätzchen um und reichte ihm seine Schüssel mit Haferbrei. „Wenn das Dr. Kendrick wüsste!“

Die Geschichte von Davie und Dr. Miller verbreitete sich schnell unter den Krankenhausmitarbeitern. „Vielleicht will er Punkte beim Personal sammeln“, vermutete Schwester Pam. „Es heißt doch, dass er eventuell Professor Cunninghams Nachfolger wird.“ „Werden möchte“, verbesserte sie eine ihrer Kolleginnen. „Aber ich hoffe, dass nichts daraus wird. Ich hätte lieber Oberarzt Baker als neuen Chef.“

Obwohl diese Gespräche selbstverständlich nur hinter vorgehaltener Hand stattfanden, bekam Dr. Miller etwas davon mit. Das Ergebnis war, dass er nun noch unnahbarer auftrat und keinen Fuß mehr auf die Kinderstation setzte. Davie wurde ohnehin am übernächsten Tag entlassen, sodass es für ihn keinen Grund mehr gab, dort vorbeizuschauen. Als er an diesem Abend die Klinik verließ, stand die Tür zur Kinderstation offen und der Hausmeister trug einige Sachen in den Flur, die durch das Wasser Schaden genommen hatten und entsorgt werden sollten. Dr. Miller wollte mit einem kurzen Gruß vorbeigehen, blieb dann aber plötzlich stehen. Ein Bild lehnte an der Wand im Flur. Es zeigte einen Hirten, der ein Schäfchen im Arm trug. Schlagartig wanderten seine Gedanken wieder zu seinem ehemaligen Assistenzarzt Dr. Kendrick. Er konnte ihn vor sich sehen, wie er am Bett der kleinen Delia stand und ihr die Geschichte vom guten Hirten erzählte. Er wandte sich an den Hausmeister: „Dieses Bild hier – soll es weggeworfen werden?“

„Ja, Sir. Es ist an der Rückseite feucht geworden und außerdem findet die Oberschwester, dass es lange genug im Quarantänezimmer gehangen hat. Wenn’s Ihnen gefällt, können Sie es haben.“ Der Hausmeister lachte bei dieser Vorstellung und verschwand wieder auf der Kinderstation. Dr. Miller zögerte. Dann nahm er das Bild und schaute es noch einmal an. „Ich würde es tatsächlich gerne mitnehmen“, sagte er, als der Hausmeister wieder erschien, diesmal mit einem großen Stapel alter Putzlappen in den Händen.

„Ich bin froh um jedes Teil, das ich nicht selber die Treppe hinuntertragen muss. Wenn Sie wollen, können Sie diese hier auch haben!“ Der Hausmeister lachte wieder und legte den Stapel alter Lappen auf die Erde. Dr. Miller lächelte

knapp, klemmte sich das Bild unter den Arm und stieg die Treppe hinunter.



Einen Tag später hielt pfeifend und dampfend ein Zug im Bahnhof von Toronto. Unter den Reisenden, die ausstiegen, befanden sich ein großgewachsener Herr, eine Dame und zwei Kinder. „Sind wir jetzt in deinem Toronto, Mama?“, fragte das Mädchen und schaute sich auf dem riesigen Bahnhof um. Menschen eilten vorbei, Gepäckstücke wurden auf Handwagen geladen, Stimmen riefen letzte Grüße hinter einem ausfahrenden Zug her. „Ja, Emma, wir sind jetzt in Toronto. Bitte bleib an meiner Hand, ich möchte nicht, dass du verlorengest.“ Die blonde Dame fasste die Hand ihrer Tochter etwas fester und nahm ihren knapp vierjährigen Sohn an die andere Hand, während sich ihr Mann auf die Suche nach dem Gepäck machte. Der Bahnsteig leerte sich allmählich. Der Mann, bei dem es sich um Doc Gilbert aus Calary handelte, erschien mit einem beladenen Gepäckwagen.

„Da kommt Papa!“, rief Emma und lief ihm entgegen. Auch Timothy riss sich von der Hand seiner Mutter los und jagte den Tauben hinterher, die jedes Mal hochflatterten, wenn er in ihre Nähe kam. Doc Gilbert fing seinen kleinen Sohn ein und setzte ihn oben auf den Gepäckwagen. In diesem Moment erschienen Lillian und Rob Stevens auf dem Bahnsteig. „Evie!“ Lillian flog ihrer Freundin um den Hals. „Wir haben uns so lange nicht gesehen! Ich freue mich so, dass ihr als komplette Familie kommen konntet!“ Die Begrüßung

nahm noch einige Zeit in Anspruch, aber irgendwann machten sie sich doch auf den Weg zum Ausgang. Rob Stevens trieb ein Taxi auf, in dem alle einen Platz fanden, und eine halbe Stunde später saßen alle zusammen um den Kaffeetisch. „Wir haben für euch eine Ferienwohnung ganz in unserer Nähe gemietet. Dort werden wir euch gleich hinbringen, damit ihr euch häuslich einrichten könnt. Aber erst einmal lasst euch den Kuchen schmecken!“

Rob sprach ein Dankgebet und dann begann eine muntere Unterhaltung. „Du bist jetzt schon etwas länger als acht Jahre fort, Evie“, sagte Lillian. „Vermisst du unsere Großstadt und deine Arbeit im St. John's Krankenhaus?“

„Die Großstadt weniger. Meine Arbeit und vor allen Dingen euch vermisse ich schon. Ab und zu helfe ich in Gilberts Arztpraxis aus, das macht mir viel Freude. Und unsere beiden Schätze halten mich auch auf Trab“, entgegnete Evie. „Ich fühle mich rundum wohl in Calary. Aber ich freue mich sehr darauf, mal wieder im St. John's Krankenhaus vorbeizuschauen!“ Sie lächelte ihren Mann an und der zwinkerte ihr liebevoll zu.

Die Gelegenheit zu einem Besuch im St. John's bekamen Evelyn und Dr. Gilbert bereits am übernächsten Tag. Lillians Sohn Benjamin erklärte sich bereit, auf den kleinen Timothy aufzupassen. Emma dagegen wollte unbedingt das Krankenhaus sehen, in dem ihre Eltern früher gearbeitet hatten. Mit ihrer Puppe Millie im Arm hüpfte sie an der Hand ihres Vaters auf den Haupteingang der Klinik zu. „Professor Cunningham erwartet Sie in seinem Büro“, sagte die Schwester im Empfang, als sie sich vorgestellt hatten. „Es ist in der ersten Etage auf Station drei.“ Gilbert und Evie lächelten einander an. Als ob sie nicht wüssten, wo sich das

Büro des Professors befand! Gemeinsam stiegen sie die Stufen hinauf. Die Erinnerungen schienen in jeder Ecke zu stecken.

„Kendrick, mein Lieber, das ist schön, dass Sie mal wieder den Weg zu uns nach Toronto gefunden haben! Ich freue mich, Sie zu sehen. Und Sie auch, Schwester Evie!“ Professor Cunningham erhob sich hinter seinem Schreibtisch und streckte ihnen die Hand zur Begrüßung hin. „Und Ihre Tochter haben Sie mitgebracht.“ Er lächelte Emma an, die ungewohnt schüchtern dicht neben ihrem Vater stand. „Setzen Sie sich doch!“ Während die Erwachsenen sich unterhielten, stellte sich Emma vor eine Glasvitrine, in der einige medizinische Instrumente und Modelle von Herz, Leber und Niere lagen. Sie schaute sich alles gründlich an.

Als ihre Eltern sich eine Viertelstunde später von dem Professor verabschiedeten und mit ihm zusammen über den Flur gingen, begegnete ihnen Schwester Maggie. Sie stutzte, blieb stehen – und flog ihrer ehemaligen Kollegin um den Hals. „Evie! Das ist vielleicht eine Überraschung!“ Sie begrüßte auch Gilbert, den sie noch von früher kannte, war dann aber sofort in ein intensives Gespräch mit Evie vertieft. Doc Gilbert und der Professor schmunzelten und setzten ihren Weg fort, während Emma sich mit ihrer Puppe auf einen Stuhl setzte und das Treiben auf dem Krankenhausflur beobachtete. Eine Lernschwester kam eilig angelaufen. „Herr Professor?“ Man konnte der jungen Frau ansehen, dass es sie Überwindung kostete, den Chef der Klinik anzusprechen. „Dr. Baker bittet Sie, auf die orthopädische Station zu kommen.“ Der Professor sah auf seine Uhr. „Oh ja, ich habe die Zeit nicht mehr im Blick gehabt. Dr. Baker erwartet mich. Vielen Dank, Schwester.“ Er schaute sich suchend um und winkte dann Dr. Miller heran, der eben aus einem Krankenzimmer trat. „Herr Dr. Miller, haben Sie vielleicht ein paar

Minuten Zeit übrig? Darf ich Sie bitten, einem ehemaligen Kollegen von uns die neue Privatstation zu zeigen? Ich stoße später wieder dazu ...“

Noch bevor der überrascht wirkende Dr. Miller etwas erwidern konnte, folgte Professor Cunningham der wartenden Schwester. „Ja ... sicher. Natürlich.“ Der Oberarzt schien mit seinen Gedanken noch in dem Krankenzimmer zu sein, das er gerade verlassen hatte. „Entschuldigen Sie bitte, ich möchte mir nur kurz etwas notieren.“ Er zog einen Block und einen Bleistift hervor, kritzelte einige Worte darauf und steckte beides wieder in seine Kitteltasche. Dann schaute er Doc Gilbert an und reichte ihm die Hand. „Mein Name ist Miller. Selbstverständlich werde ich Sie auf die Privatstation führen.“ Doc Gilbert nahm die ausgestreckte Hand und schüttelte sie. „Vielen Dank, Sir. Mein Name ist Kendrick, Gilbert Kendrick. Ich habe vor knapp zwanzig Jahren hier am St. John's Hospital gearbeitet.“

„Kendrick?“ Dr. Miller runzelte die Stirn. So häufig kam dieser Nachname nicht vor. „Sind Sie mit ... Thomas Kendrick verwandt?“

„Ganz richtig.“ Doc Gilberts Augen funkelten. „Ich bin sein Onkel. Der *Landarzt* aus Calgary.“

Dr. Miller spürte, wie ihm bei dieser Bemerkung die Hitze den Nacken hinaufkroch. Aber das kameradschaftliche Zwinkern in Doc Gilberts Augen nahm seinen Worten alle Schärfe. Der Oberarzt räusperte sich. „Ihr Neffe scheint aus der Schule, besser gesagt, aus dem Krankenhaus geplaudert zu haben.“

„Nicht so viel, wie ich mir erhofft hatte, aber er hat einiges erzählt“, antwortete Gilbert. „Er schätzt Sie als einen sehr guten Arzt und sagte mir, dass er von Ihnen am meisten gelernt habe.“

„Das freut mich zu hören.“ *Nur als es darauf ankam und er den Tod von zwei kleinen Patienten zu verarbeiten hatte, habe ich ihn im Stich gelassen.* Dr. Miller zwang sich zu einem Lächeln. „Bitte“, sagte er, „folgen Sie mir doch. Die Privatstation befindet sich im Untergeschoss.“

Gilbert wandte sich an seine kleine Tochter, die immer noch brav auf dem Stuhl saß. „Wartest du hier auf Mama, oder möchtest du mitkommen?“

„Millie und ich warten auf Mama“, erklärte Emma und warf Dr. Miller ein schüchternes Lächeln zu. Ihr Vater nickte und machte sich mit Dr. Miller zusammen auf den Weg.

Als sie später wieder zurückkamen, stellte Doc Gilbert dem Oberarzt seine Frau Evie und auch Emma noch persönlich vor, bevor Dr. Miller sich verabschiedete und wieder an seine Arbeit ging. „Gehen wir jetzt noch zu den Kindern hier im Krankenhaus?“, fragte Emma hoffnungsvoll. Schwester Maggie nickte. „Das machen wir, Emma. Deine Eltern möchten doch auch noch auf der Station vorbeischaun, auf der sie sich kennengelernt haben. Und ich werde dort im Dienstzimmer einmal nachschauen, ob du vielleicht ein paar Dinge zum Krankenhausspielen mit nach Hause nehmen darfst. Eine Spritze und einen Verband vielleicht.“

„Oh ja!“ Emma hopste vergnügt und ließ sich von Schwester Maggie an die Hand nehmen.

Als Dr. Miller an diesem Abend ausnahmsweise einmal einigermaßen pünktlich Feierabend machte, stockten seine energischen Schritte abrupt, als er auf einem Stuhl auf dem Flur ein Puppenkind sitzen sah. Die Kleine von Dr. Kendrick hatte hier gegessen. Und sie hatte eine Puppe bei sich gehabt. Dr. Miller zögerte. Das Erlebnis mit Davie und

das Gerede danach waren ihm noch gut im Gedächtnis. Er sollte die Puppe ignorieren und weitergehen. Andererseits ... gab ihm diese Puppe die Möglichkeit, Dr. Kendrick und seine Frau noch einmal wiederzusehen. Diese Leute hatten ihm gefallen. Er hatte es nicht für möglich gehalten, dass ein „Landarzt“ so ein kompetenter Mediziner sein konnte. Kurz entschlossen nahm er die Puppe vom Stuhl, steckte sie hastig in seine Tasche – die er daraufhin nur noch mühsam schließen konnte – und verließ das Krankenhaus. Dr. Kendrick hatte erwähnt, dass er mit seiner Familie in einer Ferienwohnung in der Bedfordstreet wohnen würde, und da es dort nicht viele Ferienwohnungen gab, kamen nur zwei Häuser infrage. Bereits bei der ersten Adresse hatte er Glück. Gilbert Kendrick öffnete ihm auf sein Klingeln die Tür. „Herr Dr. Miller!“, sagte er überrascht.

„Ich möchte nicht stören“, entschuldigte sich der Oberarzt, „ich wollte nur fragen, ob diese hier vermisst wird.“ Leicht verlegen öffnete er seine Tasche und holte ein etwas zerdrücktes Puppenkind daraus hervor. „Sie sind unser Retter in der Not!“, antwortete Gilbert lächelnd. „Bitte treten Sie ein, Sie glauben gar nicht, wie glücklich Sie meine Tochter machen.“ Dann rief er: „Emma! Komm doch mal her!“ Kurz darauf erschien Emma mit verweinten Augen. „Sieh mal, wen Dr. Miller mitgebracht hat!“ Emmas Gesichtsausdruck verwandelte sich schlagartig. Ein verklärtes Lächeln überflog ihre Züge. „Millie!“ Sie nahm die Puppe und presste sie an sich. Dann strahlte sie ihren Vater an. „Der Herr Jesus hat gehört, dass ich gebetet habe.“

„Ja, das stimmt. Aber – möchtest du dich nicht bei Dr. Miller bedanken?“

„Doch!“ Emma drückte ihrem Vater die Puppe in die Hand. Sie schien plötzlich keine Scheu mehr vor dem Arzt zu